

Lisa Boldt - Paula Wagner

WAS IST KUNST



Evangelisches Gymnasium Neuruppin

2017

VORWORT

Die vorliegenden Texte sind das Ergebnis einer Aufgabe aus dem Kunstunterricht. Aus einer Datei mit Bildern von Kunstwerken und Künstlerzitataten sollte zunächst ein Zitat ausgewählt werden, um davon ausgehend der Frage „Was ist Kunst für mich?“ nachzugehen. Auf Basis der Antwort sollten dann in einem zweiten Schritt beispielhafte, wiederum selbstgewählte Kunstwerke aus der Datei besprochen werden.

Lisa und Paula waren beide 16, als sie ihre Texte geschrieben haben, die unterschiedlicher nicht sein könnten. Neben der, dem Alter spürbar vorauseilenden Reife in beiden Texten ist es die radikale Bereitschaft sich einzulassen, die mich ebenso begeistert wie berührt hat. Beide Mädchen, jede auf ihre Weise, kommen so auf einer ungewöhnlich tiefen Ebene mit der ewigen Frage nach dem Wesen der Kunst in Kontakt und beschäftigen sich darüber hinaus im Umgang mit den ausgewählten Werken mit existentiellen Themen.

Klaus Goldkuhle, Kunstlehrer

Paula Wagner

absurd und verwerflich

WAS IST KUNST FÜR MICH?

„In der Kunst geht es nicht um Kunst, sondern um das Leben – das ist alles.“

Louise Bourgeois

Kunst ist Darstellung, Darstellung der Realität.

Künstlerisch zu sein, verlangt nicht Neues zu erdenken. Es ist nicht nötig, ewig über eine Materie zu sinnieren, mit dem großen Ziel, Kunst zu erschaffen. Wenn wir uns entkrampfen und unsere eigenen absurden und verwerflichen Gedanken zulassen, dann entsteht die Kunst von ganz allein. Es reicht schon diese Gedanken nicht zu bewerten oder wegzuschieben, sondern sie zu verarbeiten. So ist die Kunst ein Mittel, die eigene individuelle Realität darzustellen. Sobald man beginnt, zu viel zu versuchen, entstehen Blockaden. Der Gedankenfluss, der Kunstwerke erschaffen kann, wird unterdrückt.

Wenn wir uns wahrhaft auf die Realität einlassen, dann kann Kunst entstehen, dann können wir anderen unseren Blickwinkel auf die Welt zeigen. Es wird plötzlich möglich, sich auszudrücken – mit Farben, Formen, Worten, Körpern, Tönen ... und all das mit Einfühlsamkeit, nicht nur Anderen, sondern auch uns selbst gegenüber. Dann können wir die eigenen Emotionen durchdringen und den Verstand abschalten, wie ein Kind, das die Werte und Vorschriften noch nicht versteht und deshalb unbeschwert fühlen kann. Wir müssen die Dinge weder verherrlichen noch dramatisieren. Einfach nur sehen. So einfach!

Die Kunst, die wir erschaffen, wird nicht jeder so wahrnehmen wie wir selbst, aber das sollte auch nicht ihr Ziel sein. Wenn wir unsere Kunst fühlen, dann werden es auch die Anderen tun, in ihrer eigenen individuellen Art und Weise. Und dann ist es nicht mehr Priorität, Andere zu berühren, sondern darzustellen, was uns selbst berührt. So kann die Kunst den Blick öffnen, ohne überzeugen oder belehren zu wollen. Und wer sich davon berühren lässt, findet einen Zugang zu sich selbst.

Kunst schafft tieferes Durchdringen der Realität.

HIROSHIMA – Arnulf Rainer, 1982



Es handelt sich um ein Foto des zerstörten Hiroshimas. Das Foto scheint kurz nach dem Bombenabwurf 1945 entstanden zu sein. Es stehen nur noch wenige Häuser. Der Boden ist bedeckt von Schutt und Asche. Alles ist in ein rötliches Licht getaucht. Worum es geht, ist aber nicht vorrangig das Foto, sondern das, was durch die Übermalung daraus wird. Arnulf Rainer hat es sich zur Aufgabe gemacht, dem Bild durch rotbraune Pinselspuren und schwarze Kreidestriche mehr Tiefe zu geben. Die Striche sind schmal, sie verlaufen durcheinander und unkontrolliert, scheinbar aufsteigend aus Schutt und Asche, vor allem im vorderen Teil des Bildes, im hinteren werden sie schwächer, beziehungsweise grau.

Das Kunstwerk entstand zwar erst 1982, Jahrzehnte nach dem Unglück, und doch drückt es für mich all sein Leid aus. Es scheint, als gäbe es keine Hoffnung mehr. Die noch stehenden Häuser sind durch

die trübe Luft kaum zu erkennen. Vermutlich ist sie so trüb durch den Staub, der von all dem Schutt ausgeht. Das Bild ist wahrscheinlich aufgenommen worden, als das größte Leid der Stadt schon vorbei war. Nachdem die Bombe fiel. Nachdem so viele Häuser zerstört, so viele Menschen umgebracht wurden. Nachdem die Flammen wieder erloschen waren. Man sieht leere Ruinen. Und doch scheint es, als würde die Stadt noch brennen. Es scheint, als würde sie immer noch leiden. Das Rot ist für mich das Blut. Das ganze Bild ist in diese rotbraune Farbe getaucht. Das ganze Bild zeigt Blut und Leiden. Es fällt mir schwer zu unterscheiden, wo das Foto aufhört und die Übermalung beginnt. Sie verschmelzen miteinander und bilden eine Einheit. Eine Einheit aus Verderben. Die Linien wirken schnell, beinahe unbedacht oder gar wahllos gesetzt, haben jedoch eine enorme Wirkung. Sie zeigen Zerstörung. Sie gleichen dem Abwurf der Bombe in ihrer Unberechenbarkeit.

Hiroshima wurde zufällig als Opfer ihrer gewaltigen Wirkung ausgewählt, scheinbar ohne Grund. Vor meinem inneren Auge läuft ein Film ab, Menschen, die versuchen zu fliehen, deren Häuser verbrannt sind, die selber verbrennen, deren Schicksal bereits besiegelt ist, die sich nicht mehr retten können. Die schwarzen Linien sind Flammen. Flammen, die Leute fressen und Schicksale besiegeln.

Die Stadt blutet. Rotes Blut.

Die Stadt brennt. Schwarze Flammen.

Das Werk ist eine Darstellung der Realität und ihrer Grausamkeit. Durch einfache schwarze Linien werden in meinem Kopf Bilder hervorgerufen. Ich habe das Gefühl, eine andere Perspektive auf ein mir vertrautes Thema zu bekommen. Es sensibilisiert mich. Das Bild ist stark, die Übermalung kräftig. Sie wirkt unbedacht, beinahe kindlich, und genau das macht sie stark und klar.

GOLGATHA – Louis Soutter, 1942



„Golgatha“ ist ein Gemälde, mit schwarzer Farbe auf weiße Leinwand gemalt. Es ist stark abstrahiert und die Linien sind frei und ohne Angst über das ganze Blatt verteilt. Im Zentrum des Bildes stehen drei große Kreuze, die von einigen Gestalten umgeben sind. Die Szene spielt auf dem Berg Golgatha, auf dem Jesus Christus am Kreuz starb. Die Vermutung liegt nahe, dass sein Tod das Thema des Bildes ist.

Das Bild drückt Trauer aus, durch die schwarze Farbe, die sich überall verteilt. Das rechte der drei Kreuze scheint im Fokus zu stehen, dort sind die meisten Menschen versammelt und dorthin scheinen auch die Blicke der Anderen zu gehen. Das ist vielleicht das Kreuz an dem Jesus starb. Ihn selbst sehe ich nicht. Ich glaube, er hängt schon dort am Kreuz, ist so sehr eins mit ihm geworden, dass er nicht mehr zu erkennen ist. Das hat auf mich eine deprimierende Wirkung. Der Erlöser, der sein eigenes Kreuz den Berg hinaufträgt, um dann mit ihm zu verschmelzen und den Tod zu finden – vielleicht selbst erlöst zu werden vom Schmerz der Welt. Neben ihm werden Verbrecher gekreuzigt, Seite an Seite stirbt er mit ihnen.

Zwischen den anderen beiden Kreuzen steht eine Figur die ihren Kopf gesenkt hält. Nicht direkt beim rechten Kreuz und doch dazugehörig. In dieser Figur sehe ich Maria, eine Mutter, die das Schicksal ihres Sohnes nur verfolgen kann, aber keinen Einfluss darauf hat. Und doch weiß sie, es ist vorausbestimmt.

In meinen Augen ist Jesus im dargestellten Moment schon tot. Er hat seine erlösenden letzten Worte schon gesprochen. Irgendwie scheint alles in sich zusammengesackt zu sein. Das ist für mich ein Indiz für seinen Tod. Es ist ein Bild voller Trauer und doch strahlt für mich der weiße Hintergrund Hoffnung aus – auf Erlösung, Auferstehung, auf die Gnade Gottes, die alles zu einem guten Ende führt.

Das Bild öffnet meinen Blick vor allem für diejenigen, die um das Kreuz versammelt sind und die Szene verfolgen, die um Jesus trauern, aber auch erkennen, dass die Dinge ihren unvermeidlichen Verlauf nehmen. Es öffnet meinen Blick, denn es geht nicht nur um Jesus, der am Kreuz stirbt, sondern auch um all diejenigen, die durch seinen Tod Erkenntnis erlangen.

In dieser abstrahierten Form lassen sich viele neue Bilder sehen und im Kopf erschaffen. Die verworrene Einfachheit des Bildes berührt zutiefst.

CLOUDGIRL – Laura Ford, 2009



„Cloudgirl“ ist eine nahezu naturalistische Skulptur. Dargestellt ist ein Mädchen, dessen Kopf von einer großen breiten Wolke umschlungen wird. Der untere Teil ihres Körpers, der sichtbare, ist komplett dunkelblau. Sie trägt einen weiten Mantel, ihre Hände versinken in den Taschen. Das Mädchen wirkt sehr zart. Sowohl der Mantel als auch die Schuhe sind ein wenig zu groß für sie. Die weiße Wolke, die ihren Kopf verdeckt, ist beinahe so breit wie das Mädchen groß ist. Mich erinnert die Form der Wolke an eine Maske, was durch die Tatsache verstärkt wird, dass die Wolke dem Mädchen die Sicht versperrt. Für mich ist das auch die Aussage des Bildes: Das Mädchen trägt die Wolke auf dem Kopf wie eine Maske.

Eine Maske, die zwei Eigenschaften hat. Sie versteckt das Mädchen, niemand kann ihr wahres Gesicht sehen, und außerdem nimmt die Wolke dem Mädchen die Sicht, sie läuft blind durch die Welt. Das Mädchen macht sich unsichtbar und gleichzeitig erreicht sie damit, dass sie selbst nichts mehr sieht. Sie kapselt sich ab und verliert den Draht zur Außenwelt. Aber das merkt sie nicht, denn sie kann ja nichts sehen. Sie hat eine Wolke auf dem Kopf, steht geneigt, vergräbt die Hände in den Taschen. Sie will nicht gesehen werden.

Die Skulptur entspricht dem, was ich zur Kunst geschrieben habe. Wenn man nichts sieht, dann kann man auch nichts preisgeben und vielleicht sogar umgekehrt. Die Wolke ist für mich ein Symbol dafür, unaufmerksam zu sein. Der Kopf steht für die Fähigkeit zu sehen, zu hören, sich auszudrücken. Er, und mit ihm die ganze Persönlichkeit, ist hinter der Wolke versteckt – hinter einem so zarten Gebilde wie einer Wolke. Man könnte meinen, es wäre einfach, ein Kinderspiel, sich davon zu befreien. Aber hat man sich erst einmal erfolgreich abgeschottet, kann es sehr schwierig werden, diese schützende Hülle abzulegen und sich frei zu machen.

Lisa Boldt

alles im Dunkeln

WAS IST KUNST FÜR MICH?

Sie stellen mir die Frage, was für mich Kunst ist. Leben!
Leben ist Kunst und es ist eine Kunst zu leben.

Jeder vermag die Welt anders wahrzunehmen, sie anders auf's Papier zu bringen, durch Farbe, Bleistift oder Tinte. Die Zeit ist der Regler unserer Wahrnehmung. Je schneller du schaust, desto weniger siehst du.

Ein Beispiel: Nehmen wir ein dickes Buch. Streifen deine Finger schnell über die Seiten, werden deine Augen nicht viel erfassen, lediglich Fetzen. Doch ruhen deine Finger länger auf einer Seite, wird dir einiges offenbart. Aber die Zeit bleibt nicht stehen, wir sind immer in Eile. Stress und Druck ziehen tiefe Falten in die makellosen Fassaden unserer Gesichtszüge. Und in einem Wimpernschlag verrottet das Buch in deinen Händen.

„Man muss sich beeilen, wenn man noch etwas sehen will – alles verschwindet.“ Worte eines Menschen und Künstlers (Paul Cezanne), der eingesehen hat, wie vergänglich ein Leben ist.

Kunst ist für mich ein Mittel der Unsterblichkeit. Gefühle für immer durch die Kraft meiner Hände der Welt zu zeigen. Meine Gedanken für immer in Worten zu erhalten, Vergangenes wieder aufstehen zu lassen.

Kunst ist soviel und dennoch nichts. Mit der Zeit wird alles verschwinden, doch das ist bedeutungslos, wenn Freude, Zufriedenheit oder gar Liebe den Körperdurchströmen – und für einen Augenblick alles unendlich erscheint.

Kunst zu machen ist das Eine, doch die eines Anderen zu würdigen, dafür habe ich keine Worte. Denn die Worte, die durch die Hand eines Anderen einst niedergeschrieben wurden, kennen mich besser, als ich mich selbst. Sie erklären mich und spenden mir Trost. Sie füllen meinen Tag, selbst wenn er verloren scheint, sie verleihen ihm einen Sinn. Mein Körper sehnt sich nach Kunst und droht zu zerbersten, müsste er sie missen.

In alle Ewigkeit meiner Vergänglichkeit könnte ich weiterschreiben, auch wenn es alles wieder verschwindet. So kostbar ist jeder Moment, in dem Kunst mich leben lässt.

Kunst ist leben, leben ist eine Kunst. Eine so enge Verbindung, die bestehen bleibt, wenn wir gewillt sind, sie schnell genug zu sehen, bevor sie verschwindet.

Erst befreit sie mich vom andauernden Schmerz meiner Schläfen, dann, plötzlich, beschwört sie den Schmerz stärker zu werden, zu wachsen, bis ich mich winde unter den kaum erträglichen Qualen. Er lässt mich taub werden, unerreichbar in meiner Seifenblase der Fantasie.

Ich bin anders, schreie ich aus dem Sumpf tausender Stimmen, mit ihnen im Einklang. Die Kunst verbindet uns.

Ohren, um den Stimmen derer zu lauschen, die uns ihre Welt erklären.

Augen, um die schönsten und grausamsten Dinge dieser Welt mit anzusehen – und manchmal auch Dinge, die ihren Ursprung nicht in dieser Welt haben.

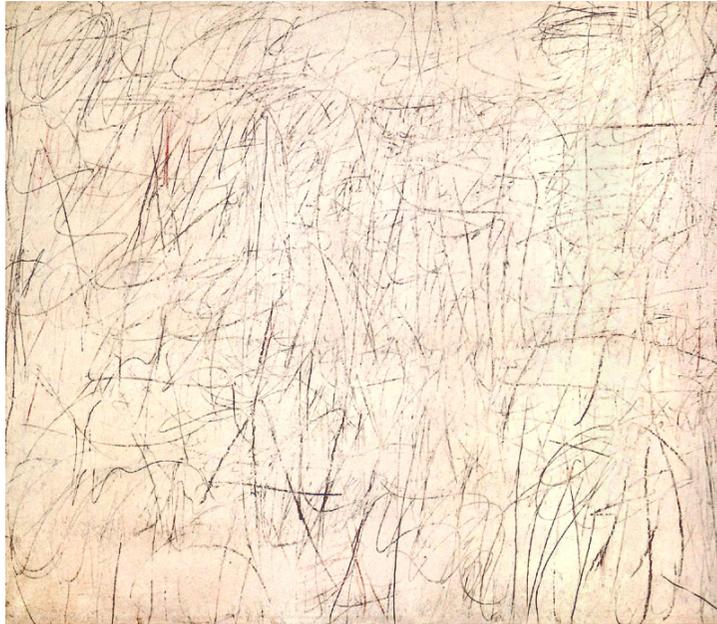
Münder, um Worte zu verkünden, in welcher Sprache auch immer, schlagen doch unsere Herzen im selben Takt.

Hände, um Worte aufzuschreiben, ohne die Stimme zu erheben und jedem die Sprache zu verschlagen.

Ich wünsche mir, mit meiner Kunst andere Menschen zu berühren, sie etwas fühlen zu lassen, und vielleicht auch einen anderen Blickwinkel zu zeigen. Etwas zu schaffen, das den Gebrauch von Worten wie ‚besonders‘ oder ‚einzigartig‘ verdient.

Und wenn sie fragen, ob Kunst mich berührt, so lautet die Antwort: Ja, sie berührt mich jeden Tag, essentiell.

THE GEEKS – Cy Twombly, 1955



Ein extremes Durcheinander von schwarzen Strichen auf hellem Untergrund, und doch ist jeder von ihnen anmutig und präzise positioniert. Kraftvoll, ohne Angst, durchziehen sie das Bild mit Tatendrang.

Der Anblick veranlasst, dass Adrenalin durch meine Venen gepumpt wird. Ich bin erfüllt von Energie. Ecken, Kanten, Kreise und Bögen wüten. Mich zieht es zum Chaos, es verschluckt mich, ich versuche mich zu befreien – bis ich innehalte, mich öffne und den fantastischen Aspekten Platz gewähre.

Das Chaos existiert in jeder Seele und eine hat es geschafft, einen Teil davon auf diesem Stück Papier festzuhalten, und entschieden, es der Welt preiszugeben. Für viele stößt Chaos auf pure Ablehnung, für mich aber heißt es, mich von meinen alltäglichen Ketten loszureißen, um neue Formen zu erforschen.

Lass nichts unentdeckt, indem du nicht richtig hinschaust, denn es ist alles dort!

PORTRAIT FRANCIS BACON – Lucian Freud, 1952



Der Sinn eines Daseins – mir unerklärlich,
so unbedeutend und dem Ende so nah.
Meiner Existenz ist keine Bedeutung zuzuschreiben.
Nichts vermag mich zu erinnern,
verschluckt von Grauen, dem Leid ausgeliefert
Die Stille einer Steppe legt sich auf meine Gedanken.
Nutzlos mein Handeln, für etwas gut genug zu sein,
zu hoffen, zu wissen wo lang.
Blindheit segnet meinen Verstand.

Sinn? Gibt es einen Sinn?
Außer der Freude Anderer an meiner Geburt?
Da, um dem Vorgeschriebenen Folge zu leisten,
der Familie Ehre durch Gehorsam zu erbringen.
Stets um der Anderen Wohl besorgt,
verdammte zur Bedeutungslosigkeit,
gequält von der Macht des Geldes,
ausgezehrt von allem Tun.

Am Ende der Gedanke: Wer bin ich?
Bin ich, wer ich bin?
Ein Gast verweilend für eine Zeit,
vergänglich innerhalb eines Atemzugs.
Die Zeit wird mich weder erfassen
noch mir Bedeutung zuschreiben, die Geschichte prägt.
Verborgene im Nichts der Nichtigkeit
habe ich mich gefunden und wieder verloren.
Für immer der eure und nie ich selbst
danke ich euch, mein Leben verschwendet zu haben.

Am Ende es sich dem Ende neigt.
Dabei ist alles bereits zu Ende,
denn ich begann nie, somit kann ich nicht enden.
Und so nenne mir den Wert von etwas,
dessen Anfang nie ein Datum schrieb.
Es gibt keinen.

KOPF UND FLASCHE – Philip Guston, 1975



Verzweiflung rauscht seine Nerven entlang,
füllt sie, bis sie drohen zu platzen.
Verzweiflung über die Verzweiflung.
Unfähig. Starre der Angst.
Stille, ausgelöst durch reines Nervengift,
das den Schlund heruntertropft.
Gierig verlangt er mehr,
unwillig, sich mit einem Glas zufrieden zu geben.
Sofort greift die Hand zur Flasche.
Um sie den verzehrenden Lippen zu übergeben,
legt er den Kopf in den Nacken.
Den Rausch genießend, schließt er die Augen.

Gift, benötigt, um dem andauernden Kampf auszuweichen,
sich eine Pause zu gewähren.
In Momenten der Klarheit erhält er Geld,
das er einzig gebraucht, um sich die Klarheit zu nehmen.
Gedanken über morgen, über heute,
über gestern und den Tag davor verblasen.
Der Griff zum Glas verstärkt sich unabwendbar.
Sucht beglichen durch Sucht.
Ein Teufelskreis, der den Strick um die Kehle immer fester zieht
und ihn in die endlose Leere entlässt.

Panisch die Augen auf den letzten Tropfen gerichtet,
wie er sich in die Fasern des Holzes saugt.
Hätte er eine Zunge, er würde darüber lecken,
zu gierig, dem Tisch einen Anteil zu lassen.
Die Lider beschwert von der Wirkung des Giftes,
schleppt er sich ins Bett, taumelnd.
Die Lampe zerbricht, die die groteske Situation erhellt.

Nach Schlaf sich verzehrend begegnet er dem Morgen,
der alles im Dunkeln lässt.

WALCHENSEE – Max Beckmann, 1933



Ich spüre Kälte oder doch nur Wärme, die meinen Körper verlässt.
Auf Sekunden folgen Minuten, in denen ich mich dem Wind hingebe.
Meine Ohren umschlungen von Musik.
Meine Lungen geben den feinen Schleier frei, der meine Lippen küsst.
Entbehrlich für einen Augenblick, notwendig für die Ewigkeit.

Meine Augen, starr vor Kummer.
Erniedrigt von all dem Schmerz in ihnen, senke ich meinen Blick.
Taubheit überfällt meinen Körper und trägt ihn zur Ruhe.
Besessen von Dämonen offenbare ich mich,
entblößt dem Verbotenen, heiße ich es willkommen.

Der Schmerz geht vorüber.
Feuer des Herzens berauscht meinen Leib.
Nichts ist mehr, was es schien.
In Stille versuche ich meiner zu gedenken – scheitere bedingungslos.
Für einen Augenblick vermag ich es noch einmal zu spüren.
Zwei Längen von Armen zu einer Linie geformt strecken sich zum Glück.
Ein Fast-nicht und ein Doch-ganz-knapp lassen die Melodien schweigen.

Die Uhr tickt, tick, tick ...
so kostbar jeder Augenblick.

www.gymnasium-neuruppin.de / www.k-goldkuhle.de